

Einleitung

Die öffentliche Diskussion um den Weg der Evangelischen Kirchen in der DDR leidet an Kurzatmigkeit. Dieser Weg scheint durch die Formel „Kirche im Sozialismus“ hinreichend beschrieben und – diskreditiert zu sein, nämlich als Anpassung an die SED-Diktatur. Nachdem die Evangelische Kirche 1989 von vielen als Mutter der Revolution gefeiert wurde, wird sie nun von vielen als Stütze des Systems getadelt. Die inzwischen zugänglichen Akten des Staatssicherheitsdienstes, des Staatssekretariats für Kirchenfragen, der Ost-CDU und der SED erwecken den Eindruck einer unterwanderten staatshörigen Kirche oder doch Kirchenleitung.

Es ist schwer, den Weg der Evangelischen Kirchen in der DDR heute schon *sine ira et studio* zu beschreiben, und zwar mindestens aus zwei Gründen:

1. Die Frage gerät fast unausweichlich ins Spannungsfeld divergierender politischer Auffassungen, die bereits vor dem Fall der Mauer innerhalb und außerhalb der Kirchen in beiden deutschen Staaten im Streit lagen. Die Versuchung ist groß, diese Geschichte als Munitionslager für politische oder parteipolitische Auseinandersetzungen zu instrumentalisieren. Nicht selten kämpfen diejenigen, die sich zu Wort melden, darum, Recht gehabt zu haben.

2. Wer ist authentischer Zeuge für diese Geschichte: die schriftlichen Hinterlassenschaften, also die Akten, oder diejenigen, die diese Geschichte selbst erlebt haben? Die Alternative ist zu einfach. Denjenigen, die diese Geschichte nur aus Akten rekonstruieren, ohne an ihr teilgenommen zu haben, fehlt oft das Gespür für typische Situationen und Konstellationen. Wenn sie aus dem Westen kommen, stehen sie in der Gefahr, Elemente der westlichen Normalität unvermerkt zum Maßstab der unnormalen DDR-Normalität zu verwenden. Denjenigen, die sie selbst erlebt haben, wird oft jetzt erst deutlich, daß sie nur ihre eigene Nische authentisch erinnern, nicht aber das ganze Stück, das zugleich auf mehreren, gegeneinander abgeschirmten Bühnen spielte. Die DDR-Wirklichkeit im Rückblick ist auch für diejenigen, die sie erlebt haben, heute eine andere als die damals erlebte. Beide also müssen die Wirklichkeit rekonstruieren. Das Rekonstruieren wird aber leicht zum fiktiven Konstruieren, zumal dann, wenn eine Hermeneutik des Verdachts die Führung übernimmt.

Die folgende Untersuchung kann nicht beanspruchen, diesen Problemen zeitgeschichtlicher Forschung, die nach dem Zusammenbruch einer Diktatur mit reduzierter und manipulierter Öffentlichkeit verstärkt auftreten, zu entgehen. Sie kann aber wenigstens der Kurzatmigkeit einerseits dadurch entgehen, daß sie die Frage nach der Standortbestimmung der Evangelischen Kirchen in der DDR nicht auf die Geschichte der Formel „Kirche im Sozialismus“ beschränkt, die ja erst nach der Gründung des BEK 1969 in Gebrauch kam. Denn die Bemühungen um eine auf die Situation in der DDR bezogene

Standortbestimmung haben lange vor der Gründung des BEK begonnen (II) und zwar in Auseinandersetzung mit der Position von Otto Dibelius (I).

Und sie kann die Diskussion dadurch versachlichen, daß sie die entscheidenden Texte vorlegt und bespricht, sowohl die kirchlichen als auch die bisher verborgenen der SED-Kirchenpolitik.

I. *Otto Dibelius und der „Obrigkeitsstreit“*

Otto Dibelius war eine der markantesten Gestalten des deutschen Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Dibelius war von 1949–1961 Vorsitzender des Rates der EKD und einer der Präsidenten des Weltkirchenrates. Von 1945–1966 war er Bischof von Berlin-Brandenburg. Seit 1957 hatte er Einreiseverbot in die DDR. Er hat, besonders in den 40er und 50er Jahren, die evangelischen Kirchen in einem solchen Maße geprägt, daß man zur Kennzeichnung einer bestimmten kirchlichen Haltung seitdem den Begriff „Dibelianismus“ verwendet.

Die entscheidende Erfahrung war für Dibelius wie für viele seiner Generation der Zusammenbruch des Wilhelminischen Deutschlands im I. Weltkrieg. Der entstehende Weimarer Staat erschien ihm als ein instabiles Gebilde und (in Gestalt der staatstragenden Sozialdemokratie) kirchenfeindlich. Aber auch wenn man Dibelius sicher nicht zu den Freunden der Weimarer Republik rechnen kann: Er lernte doch in den Jahren seit der Abdankung des Kaisers und damit dem Ende des Staatskirchentums die daraus resultierende Selbständigkeit der Kirche zu schätzen. Sein Fazit dieser Jahre legte er in dem vielbeachteten Buch „Das Jahrhundert der Kirche“ (1926) dar, was hier erwähnt werden muß, da sich in diesem Buch, wie allgemein akzeptiert wird, die Grundsätze auch der Haltung des späten Dibelius finden lassen. Kennzeichen des modernen, nachkonfessionellen Staates ist, wie Dibelius zu Recht feststellt, eine weitgehende Neutralität. Der moderne Staat darf und kann sich nicht mehr mit einer metaphysischen Aureole umgeben (wieweit frühere Staaten dies zu Recht taten, reflektiert Dibelius theologisch nicht), sondern ist an einen strikten Zweckrationalismus gebunden. Obzwar zu merken ist, daß Dibelius diese Entwicklung nicht begrüßt, ist seine Konsequenz doch erheblich anders als z. B. die C. Schmitts, der ja einen ähnlichen Ausgangspunkt einnimmt. Für Dibelius entsteht hier die Aufgabe der Kirche, die an der Gesellschaft die Funktion (heute würde man sagen: der „Identitätsstiftung“) erfüllen soll, die der säkulare Staat nicht mehr erfüllen kann, die aber für das Bestehen der Gesellschaft unverändert notwendig ist. Von daher wird der Kirchenbegriff Dibelius' einsichtig: Eine solche Kirche muß natürlich „Volkskirche“ sein, sie muß über hinreichend Öffentlichkeit und Einfluß verfügen, und der Staat ist gehalten, ihr bei ihrem Wirken nicht hinderlich zu sein in der